

Kinder von Cajamarca

1. Geburt von Waskar und Alberto (1500 und 1982)

Aus dem Lehmhaus der Familie Pawqar dringt ein Stimmengewirr. Lachen, Flüstern, Schreie, Stöhnen und dann ein neues Geräusch – naa-naa-naa. Der Mann sitzt vor der Tür, eingehüllt in seinen Poncho. Still und regungslos lauscht er auf die Stimmen. „Lass alles gut gehen, du Sonnengott“, denkt er und schaut der aufgehenden Sonne zu.

Seine Schwester tritt aus dem Haus „Du hast einen Sohn, Pawqar“, sagt sie mit lachenden Augen und schüttet das Wasser aus dem Krug auf den Boden. Bring frisches Wasser aus dem Fluss“. Der Mann springt auf, wirft seinen Poncho auf die Erde, kniet darauf und singt das Inti- Begrüßungslied: Inti.....

Dann springt er, behende wie sein Lama, den Berg hinunter, singt und lacht, begrüßt die Bäume: „He, ich habe einen Sohn, einen Sohn, einen Sohn...“ der Fluss rauscht über die Steine, das Wasser im Krug, das Lachen des Mannes, alles ist wunderbar leicht geworden an diesem Morgen. Vor der Tür des Hauses hält er inne. „Komm herein“, ruft die Frau. Voller Scheu betritt er das Haus. Seine Frau liegt nun auf dem Grassack, nachdem sie das Kind kniend geboren hatte. Auf ihrem Bauch liegt der Neugeborene, noch immer verbunden mit der Mutter über die Nabelschnur. Die Nachgeburt, der Mutterkuchen ist noch nicht aus der Gebärmutter gekommen. Ein neu gewebtes Tuch mit vielen Zeichen der guten Geister liegt zwischen den Beinen der Mutter. Darauf gebiert sie nun die Nachgeburt. Jetzt

erst wird die Nabelschnur abgetrennt. Das Kind, der neue Mensch lebt alleine, atmet, schreit und sucht die Mutterbrust.

1982 wird Alberto Tapia in einem Steinhaus am Rio Grande, in der Nähe von Mojocoya, Bolivien geboren. Seine Mutter und sein Vater freuen sich nicht über die Geburt ihres zweiten Sohnes. Nach fünf Monaten verlässt die Mutter das Haus. Sie zieht nach Santa Cruz. Lebt nun mit einem anderen Mann zusammen, der Streit mit Silverio, dem Vater von Alberto, zerbrach die junge Familie. Silverio ist ein geschickter Bauer und Handwerker in der Holzbearbeitung. Das übliche Feste feiern mit Alkohol, verführt den jungen Mann zum Nichtstun. Die Kinder, Roberto und Alberto werden weitergereicht von einer Verwandtenfamilie zur anderen. Im Jahre 1991 kommt Alberto in das Hochtal von Cajamarca, 30 km entfernt von Sucre. Dort wohnen sein Onkel und seine Tante, Apolinar und Jesusa, mit zwei kleinen Kindern von vier und zwei Jahren. Das dritte Kind wird im April 1992 geboren. In der Woche vor der Geburt sind alle sehr angespannt und nervös.

Alberto besucht die Dorfschule in La Punilla. Jeden Tag wandert er 4 km zur Schule und um drei Uhr nachmittags geht er den steilen Hangweg zurück in das Hochtal von Cajamarca. Dort versorgt er die Meerschweinchen, schneidet Gras für das Pferd, füttert die Enten, Gänse und Truthähne, hackt Baumzweige zu Brennholz und spielt mit seinen Vettern Silver und Enrique. Das Lernen macht ihm Schwierigkeiten. Die Lehrer in La Punilla erklären die Aufgaben nur ungenügend. Somit kann Alberto noch nicht richtig lesen, schreiben und rechnen. Beim Murnelspielen ist Alberto jedoch Meister seiner Grundschulklasse. Das macht Spaß. So vergisst er immer öfter sich rechtzeitig auf den Heimweg

zu machen. Manchmal wird es dunkel, wenn er nach Hause kommt. Apolinar schimpft mit ihm. Am Tage darauf ist es schon sieben Uhr am Abend. Apolinar ist voller Sorgen, seine Frau hat schon die ersten Wehen, die Kleinkinder sind grippig krank und das Vieh wartet ungeduldig auf das Futter. Alberto, der Neunjährige, kommt nicht. Da schwingt sich Apolinar auf das Pferd. Es heißt „Amerika“, weil es eine wunderschöne weiße Zeichnung auf der Stirn trägt, die ähnlich der Fläche von Südamerika ist. Ein zwanzig Minuten-Ritt bringt Apolinar nach La Punilla. Alberto spielt mit seinen Klassenkameraden das Murmelspiel im Straßenstaub. Zum ersten mal in seinem Leben wird der Junge fest und lange geschlagen. Am nächsten Tag kommt Alberto überhaupt nicht mehr nach Hause. Nach der Schule schwingt er sich auf einen Lastwagen und fährt ohne Bezahlung nach Sucre. Dort kennt er, nur dem Namen nach, meine Arbeitsstelle. Vor den Treppen der Lehrerbildungsanstalt (Normal genannt) verbringt er zehn Tage und Nächte, um auf mich zu warten. Doch ich bin gerade in Deutschland. Eine Kollegin erkennt den Jungen und nimmt ihn mit nach Hause. Nach weiteren zehn Tagen bin ich wieder in Sucre und Alberto wohnt nun schon elf Jahre mit mir zusammen, lernte lesen, schreiben, rechnen, malt schöne Bilder und hat im Jahre 2002 sein Abitur gefeiert.

Inzwischen ist Klein-Carmen geboren. Alle Cajamarca-Bewohner freuen sich über die Geburt des Kindes. Ich beschließe für Carmen ein Stück Brachland zu kaufen, das wir urbar machen und mit 8.000 Waldbäumen aufforsten. In 20 Jahren wird Carmen Besitzerin eines Waldes, eines Hauses und Terrassenfelder sein. 600 Obstbäume, ein Teich und ein ständig vorbeifließender Bach werden diese Stelle in ein kleines Paradies verwandelt haben.

Dieses erste Beispiel hat Freunde und die Vereine Intiruna und Jugendbildungshilfe e.V. (www.intiruna.org und www.JBH-Bolivien.de) angeregt, noch mehrere Brachland- und Erosionsabhänge der Bergkette im Cajamarca-Hochtal (3200m) aufzukaufen und diesen 20-Jahrespasus der Aufforstung mit einzubauen. Die neuen Besitzerinnen stammen alle aus dem Cajamarcagebiet. 56 Hektar Land wurde inzwischen aufgeforstet. Das sind insgesamt 560.000 Quadratmeter gepflanzter Wald. In den Jahren 2002 bis 2004 werden wir alle Lücken mit Blätterbäumen zwischen dem jetzigen Kiefernwald füllen. Noch immer gibt es Brach- und Erosionsland im Hochtal für Käufer, die Luft-, Erdreich-, Wasser- und Klimaänderungen auf der Erde sich wünschen.

Um das Jahr nn, nach unserer Zeitrechnung 1500, geht der Vater des neugeborenen Jungen zum gewählten Ältesten von Cajamarca, kündigt die Geburt seines Sohnes an, wird vom schreibkundigen Quipocamayo befragt und dann knüpft dieser drei Knoten in seinen Quipus. Der erste Knoten bedeutet Geburt, der zweite Sohn mit dem Namen Waskar, der dritte das Datum des Ereignisses.. Dann knüpft er noch einen Knoten und löst andere auf. Der dritte Amtsdienner, genannt Guatacamayo, geht zu den Vorrathshäusern, zu den Coll-

cas, und übergibt die Menge an Lebensmittel dem Vater des Neugeborenen, die ihm der Quipocamay mit seiner Knotenschrift mitgeteilt hat.

Geschichte

In der Vorzeit und in der Zeit, in der die Incaregierungen über mehr als 10 Millionen Menschen herrschten und eine Ausbreitung ihres Reiches bis zu 2 Millionen Quadratkilometer erreichte, von dem heutigen Ecuador bis Nordargentinien, war das ökonomische und soziale Niveau an die Gegebenheiten der andinen Länder gut angepasst. Noch im Jahre 1639, knapp einhundert und vierzig Jahre nach der Geburt des Cajamarca-Kindes Waskar und einhundert Jahre nach der Besetzung des Incareiches von der damaligen europäischen Kriegerkaste, beschreibt Pedro Ramirez del Aguilar, Priester und Rektor der Universität in Charcas (heute: Sucre/Bolivien) in seinen Nachrichten an den spanischen König, Noticias Politicas de Indias, im 119. Artikel: „ Die einheimische Regierung dieser Indios ist in ihren Dörfern sehr gut geordnet; nach dem Obersten gibt es einen Häuptling, der hat den Rang eines Leutnants und ist der Stellvertreter des obersten Verwalters. Dann gibt es in jeder Dorfgemeinschaft oder Landteil einen Hauptverwalter und dazu zwei Bürgermeister, zwei oder vier Gemeinderäte, ein Amtmann mit seinen Amtsdienern, genannt Guatacamayos, einen Verwalter der gemeinsamen Güter, ein Schriftkundiger, der Quipocamay genannt

wird, das ist jener, der mit den Quipus schreibt und rechnet. Das Quipo ist ein großes Bündel mit Kordeln aus verschiedenen Farben, mit vielen Knoten, die Zahlen bedeuten, welches ist die natürliche Art des Zählens/Erzählens ist, mit Notizen und Erinnerungen von sehr weit zurückliegenden alten Ereignissen...“¹

Pawqar geht hochbeladen mit den Lebensmitteln nach Hause. Überall erzählt er von dem bevorstehenden Fest der Namensgebung des Sohnes. Die Bauern reden über Aussaat und Viehkrankheiten, über die nächste Abordnung zum Incafürsten nach Quito. Der Abschluss der Gespräche ist dann die Zusicherung in zwei Wochen nach Cajamarca zu kommen.

Zu Hause angekommen, setzt sich der Vater zu den beiden Frauen, die Mais zwischen Steinen zerreiben. Ein meterhohes und 50 cm breites Tongefäß muss mit gemahlenem Mais gefüllt werden. Das Maismehl wird mit viel Wasser gekocht, ein paar Kräuter kommen hinzu, dann stehen fünf große Gefäße im Hof, gefüllt mit dünnflüssigem Maisbrei. Gut abgedeckt gegen Mücken, gärt nun das Maisbier. Chicha (sprich: Tschitscha) heißt das Hauptgetränk für das Fest.

Ein Tag vor dem Fest wird ein Lama geschlachtet. Die haarlosen Hunde streiten sich um die Abfälle bei der Schlachtung. In der Mitte des Hofes wird eine Grube ausgehoben, Holz

¹ Ramirez del Aguila, Pedro: Noticias Politicas de Indias, Ciudad de la Plata, 1638, Neuauflage: Sucre/Bolivia, 1978, S.124

darum herum gelagert. Hier wird das Lama gebraten werden. In der Küchenecke des Hofes sind inzwischen mehrere Nachbarinnen am Werke. Der Quinateig, der Maisteig und die Kartoffeln werden zubereitet. In großen irdenen Töpfen kocht die Gemüsesuppe und in einer anderen Ecke des Hofes werden mehr als einhundert Keramiksuppenschalen und Holzlöffel geordnet, Krüge für das Maisbier und die Trinkschalen werden gesäubert. Die Mutter des Mannes ist gekommen und sitzt am Webstuhl im Haus. Ein Band wird fertiggestellt. Tiere und geheime Zeichen entstehen im Webmuster. Die ältere Frau besuchte früher die Dorfschule und lernte dabei einige Formen, die Namen bedeuten. Sie „schreibt“ in das Webmuster: Quipocamayo Tahuatinsuyo. Das bedeutet, der Träger dieses Bandes möge Schriftgelehrter werden im Reiche des Incas, das den Namen „Tahuatinsuyo“ trägt.

Geschichte:

Obwohl die europäischen Eroberer über ein Jahr lang mit den Incas und ihren Völkern zusammen wohnten und erst nach dem Verrat des Pizarros gegenüber dem Fürsten Atahualpa, mit der mörderischen Zerstörung des Riesenreiches begannen, waren sie nicht fähig die Gebräuche und Kulturen des Vielvölker Staates zu verstehen und ansatzweise zu interpretieren. Die goldhungrigen Soldaten und die sich christlich nennenden Priester brachen ihr Versprechen, nachdem sie Gold im Werte von 16 Millionen Euros entgegengenommen hatten. Sie errichteten die Scheiterhaufen. Pater Vicente de Valverde taufte den Incafürsten noch in der Todesstunde mit dem Namen Juan de Atahualpa. Danach töteten die Scherchen den Herrscher der Incas und Oberster von über zehn Millionen Menschen.

Die zahlenmäßig kleine ethnische Gruppe der Incas vereinte viele Völker, mit unterschiedlichen Sprachen und Kulturen in einem politischen System. Die Hauptgangssprache war Quechua (sprich: Ketschua). Die Föderation unterschiedlicher Staaten in den Anden war aufgebaut von einer Kriegerkaste (Incafamilien), klugen Beratern und Priestern. Nach jeder neuen Landeroberung wurden zuerst die Probleme des unterworfenen Volkes besprochen und die Entwicklungshilfe der damaligen Zeit erörtert, zum Beispiel welche Straßen, welche Bewässerungsanlagen und Agrarreformen sind nötig, um das Volk in das Incareich nutzbringend einzugliedern. Fürsorge, Sicherheit und Recht der Kommunen und der Einzelnen standen immer im Mittelpunkt der Landesverwaltung. Der Verwalter der öffentlichen Lebensmittelspeicher wurde bestraft, wenn eine Familie in seinem Bezirk (10 bis 50 Familien) hungerte. Er war für alle in seiner Kommune verantwortlich. Mit Atahualpas Tod begann der Zerfall der Moral und der Regierungsunfähigkeit der Andenregion und deren Völker. Vierhundert und siebenzig Jahre intoleranter, arroganter, ausbeuterischer Regierungen folgten.

Vor den Incas und dem Jahre 1000, nach unserer Zeitrechnung, hielt das Reich von Tiahuanacu die Völker vom jetzigen Peru und Bolivien zusammen, und das 400 Jahre lang. Ihr weinender Gott mit dem Pumakopfschmuck hatte die Macht über die Völker des Hochlandes. In der Nähe der heutigen Stadt Ayacucho/Peru war das Regierungszentrum von Huari. Die Priester dieser Epoche wohnten in der Tempelstadt Tiahuanaco am Titicacasee. Das Straßensystem, die Bewässerungskulturen in den Wüstengegenden und in den Bergen der Anden, das Kommunikations- und Notierungssystem der Quipus, die Einteilung der Bevölkerung in kleine und kleinste Einheiten, waren schon von den Aimas der Tiahuanaco-Kultur eingeführt als das Eroberungsvolk der Incas das Reich übernahm. Die Politiker der Inca-Kaste integrierten viele eingeführten Bräuche und Traditionen. In zweihundert Jahren wurde aus dem Kleinreich um Cusco/Peru herum, ein bedeutendes

Vielvölkerreich, das sich von Ecuador bis Nordargentinien erstreckte. Unter dem neunten Herrscher Pachacutec (1438-1471) festigte sich das gesamte Incareich. Geld gab es nicht. Tauschhandel und sozialer Arbeitsdienst waren die Grundpfeiler des Staates. Drei Monate im Jahr musste Jedermann und Jedefrau für die Gemeinschaft arbeiten.

Gold, Edelsteine, Silber waren Gottesgaben und wurden nur am Hofe der Incafamilien und in den Tempeln verwendet. Für die Bevölkerung bekamen diese „Gottesgaben“ erst nach dem Einzug der Europäer einen Wert, der oft mit dem Tod endete.

Am Tag der Taufe von Waskar sind über hundert Menschen versammelt, rund um das Haus, auf den Feldern und im Hof. Sie kamen schon vor Sonnenaufgang und sitzen nun auf ihren Ponchos in ihren weißen, aus Lama-Wolle gewebten Kleidern und mit bunten Bändern geschmückten Kopfbedeckungen. Ein leises Gemurmel mischt sich in die Frühmorgenmusik der Tiere. Der Wind bläst aus dem Charcas-Tal herüber und fängt sich in den rotrindigen Quewiña-Bäumen.

Die Tür des grauen Lehmhauses geht auf. Zuerst kommt die Großmutter heraus. Sie trägt das fertig gewebte Band über beide Hände ausgebreitet. Ein prüfender Blick in Richtung Charcas, dort wo die Sonne bald aufgeht. „Es ist die richtige Zeit“, sagt sie. Dann tritt die Mutter mit dem Kind auf dem Arm, die Schwester mit dem Chichakrug in der Hand und der Vater mit dem Cocabeutel aus der Tür. Dem langsamen Gang der vier Erwachsenen mit dem Kind schließen sich die Freunde und Verwandte an. Sie wandern durch das Tal, hinüber zur Hügelkette. Dort oben ist der Platz der Erdmutter. Nichts besonderes weist darauf hin. Ein Steinhügel, in Jahrhunderten entstanden. Jeder Besucher bringt einen Stein mit, sobald er an diesen Platz kommt. Hier ruht er oder sie aus, kaut ein paar Cocablätter und

denkt an sein eigenes Zuhause. Oft wird auch ein kleines Feuer entzündet und wenn dann die Flammen erlöschen und nur noch die glühenden Reste des Verbrannten zu sehen sind, ist die Zeit des Pachamama-Opfers gekommen. DuftendeKräuter, etwas Fett vom Lama, ein paar bunte Wollfäden, etwas Chicha und Cocablätter verqualmen auf der Glut. Die Erdmutter hat das Opfer angenommen, wenn keine Flammen dabei aufzüngeln, sondern alles langsam und vollkommen zur Asche wird.

Heute ist kein Feuer angesagt, denn das größte Feuer, das die Menschen kennen, wird gleich am Himmel erscheinen. Rund um die Pachamama-Steine stehen alle still. Die Hüte werden abgenommen, die Frau übergibt das Kind dem Vater, die Großmutter legt das gewebte Band rund um den kleinen Kinderkörper. Immer heller wird es links vom Sica-Sica Berg. Da erhebt sich der Feuerball, der Sonnengott Inti ist der Herrscher des Tages. Mit hochgestreckten Armen hebt der Vater das Kind dem Inti entgegen. Die Menschen verneigen sich, manche knien nieder. Die Frau stimmt ein Lied an. Hohe Kopfstimmen fallen ein. Die Art des Singens ähnelt den Obertönen-Chören im Tibet, in Japan und auch in Deutschland. Hier in den Anden, singen die Frauen zwei bis drei Oktaven höher als ihre normale Sprechstimmlage.

Als die Sonne längst über dem Horizont steht, sprechen die Anwesenden ihre Segenswünsche über dem Kind. Zuerst wird ein Schlückchen Chicha auf den Boden geschüttet, dann ein Schlückchen getrunken, der Segensspruch für die junge Familie gesprochen und nochmal ein Schlückchen auf den Boden für die Pachamama geschüttet. Manche Besucher wiederholen diese Zeremonie in allen vier Himmelsrichtungen. Länger als zwei Stunden dauert dieser Sonnengottesdienst für das Kind. Jetzt ist die Sonne schon hoch am

Himmel und alle sind sehr durstig und hungrig. Zurückgekehrt auf dem Hof, wird viel und ausgiebig Chicha getrunken. Die Suppe wird erhitzt und bevor die Sonne den Mittagsscheitel erreicht, sind alle Menschen gesättigt. Jetzt werden die Quenas und die beiden Trommeln ausgepackt. Jemand brachte sogar zwei Zampoñas aus Tarabuco mit. Der Tanzschritt, die schrillen Frauenstimmen, die Trommeln und die Bläser unterhalten die Besucher bis die Sonne über „dem Daumen des Teufels“ untergeht, einer Gebirgsformung, die wie eine geballte Faust mit ausgestrecktem Daumen erscheint.

Jetzt wird das Lama gebraten, Kartoffeln gekocht, scharfe Gewürze gemahlen und bald beginnt das Abendessen. Chicha fließt aus den großen Behältern in kleinere Ausschlenkrüge und von dort in die Vielzahl der Trinkgefäße. Um Mitternacht erscheint der Sichelmond. Heute liegt er wie eine kleine Wiege am Himmel. Jetzt ist die Zeit des Aufbruchs gekommen. Die Freunde und Verwandten wandern nach Hause. Manche legen bis zu fünf Leguas zurück, das sind 25 km. Doch diese Entfernungen sind keine Besonderheit. 12 Leguas, das sind 60 km, sind eine normale Tagesleistung und meist tragen die Menschen ihre Lasten mit sich, mit allem Nötigem zum Tauschen oder für den eigenen Hausstand.

Waskar wächst und gedeiht. Mit der Muttermilch ernährt, bleibt das Kind die ersten beiden Jahre gesund. Langsam kommt Maisbrei, Quinoa, etwas Fleischbrühe als Nahrung hinzu. Die Mutter streicht, nach 30 Monaten Stillen, ihre Brustwarzen mit einem scharfen Gewürz ein. Sie erwartet ein zweites Kind und Waskar zieht schon mit dem Stecken hinter den Hunden und Lamas her. Die Lust an der Mutterbrust zu saugen wird ihm verleidet. Einmal „verbrennt“ er sich den Mund und weint Tränen bei der Schärfe der Gewürze. Diese Erfahrung genügt für den Entwöhnungsprozess.

2. Leben in der Familie Tapia (1994)

Im Zentrum von Cajamarca sind sechs Häuser , zwei Gewächshäuser und eine Werkstatt gebaut. Jedes Haus hat einen anderen Baustil. Ein Backsteinhaus für mich, ein Kurshaus aus lauter Bruchsteinen, ein Schlafhaus aus Baumstämmen und Bruchsteinen, eine Küche aus Lehmziegeln, ein Holzhaus für die Familie Tapia und ein Blockhaus für Besucherfamilien. Der Eßplatz hat nur zwei Adobewände und ein Plastik-Kieferdach, die Kapelle ist ebenfalls aus einer Mischung von Baumstämmen, Plastik und Kieferzweigen gebaut. In diesem Jahr 2002 haben wir noch ein Sonnenhaus aus Baumstämmen und Plastikabdeckung für frierende Kursbesucher und Gäste dazu gebaut.

Im Holzhaus von Apolinar und Jesusa gibt es ein Obergeschoß für die Schlafmatrizen. In jedem Wohnhaus sind Feuerkamane. Brennholz ist in unserem Wald leicht zu schlagen.

Jeden Morgen um 6:00 Uhr steht Apolinar vor seiner Haustür, schaut in die aufgehende Sonne, pfeift vor sich hin und öffnet dann den Enten, Gänsen, Truthühnern die Türen an ihren einfachen Unterständen. Im Wald wohnen Wildkatzen, Pumas und Beuteltiere. Bevor wir die Wildtiere kannten, waren wir sorgloser mit der Nachtunterbringung der Tiere. Eines morgens lagen 40 Meerschweinchen tot in ihren Ställen...

Nach dem Frühstück kommen die Bauern zu Apolinar, die gerade keine Arbeit auf ihren Feldern haben. Mal sind es zwei, mal vier oder auch nur ein Mitarbeiter. Zuerst setzen sich alle in den Schatten einer Kiefer, kauen bedächtig ihre Cocablätter, unterhalten sich über

die Dorfangelegenheiten, über Neuigkeiten aus dem Radio und dann erst über die Tagesarbeit. Meistens dauert dieser Tageseinstand zwischen zwanzig bis dreißig Minuten. Dabei denke ich an meine Eltern, die ihr Tagewerk auch mit dreißig Minuten „Stille Zeit“ begannen.

Alberto nimmt sein Heft und Bleistift, ein Beutel mit geröstetem Mais oder Getreidekörner und wandert zur Schule. In La Punilla versammeln sich 90 Kinder aus einem Umkreis von 10 km. Die Lehrer kommen mit Lastwagen oder Motorrädern aus der Stadt Sucre. Nachdem wir die schlecht vorbereiteten Unterrichtseinheiten miterlebten, kam eine Gruppe von Kollegen aus dem Lehrerbildungszentrum in Sucre nach La Punilla. Einige Kurstage mit einfachen Unterrichtsmaterialien für die Grundschule belebten das System des Unterrichtens. Inzwischen haben wir auch eine Holzwerkstatt und einen Schulgarten eingerichtet.

Manchmal gibt es Festtage in der Schule. Dann nehmen alle Eltern teil bei den Vorbereitungen und der Durchführung des Festes. In großen Fässern werden Suppen gekocht, Kartoffeln und Mais gegart. Alle sitzen bis in die Nacht hinein auf dem Schulhof. Die Musikkapelle, Trommeln und Zampoña spielen ihre Weisen, die hohen Frauenstimmen tönen schrill in die Nacht. Der Chichabecher kreist unter allen Besuchern.

Hausaufgaben gibt es für Alberto keine zu lösen. Fast alle Kinder haben am Abend noch Pflichten in ihren Familien zu erledigen und meist gibt es auch kein Gaslicht in den Häusern. In Cajamarca hat fast jedes Haus Solarlicht. Das Zentrum war der erste Käufer von Sonnenkollektoren in Sucre. Inzwischen hat sich diese Energiequelle vielfach auf dem Land durchgesetzt. Sobald die Tagesarbeit erledigt ist, alle Tiere versorgt sind, dann spielt Apolinar auf seiner Gitarre. Waschen und Duschen passiert nur an den Sonntagen. Dabei

ertönt der Freudenschrei und das Angstgebrüll der Kleinkinder unter der einfachen Solar-dusche durch das Hochtal. Sauberkeit und das tägliche Duschen bereiteten Alberto in der Stadt Sucre Schwierigkeiten. Jahrelange Gewohnheiten sind nicht so leicht zu ändern.

3.Schule in Potolo (1508)

In den Jahren um 1500 gab es noch keine Schule in La Punilla. Die Kinder mussten 20 km weit laufen, um in die damalige Schule in Potolo zu kommen.

Unter dem großen Incafürsten Pachacutec entstanden überall im weiten Reich Schulen. In den Hauptstädten wurden die Jungen und Mädchen der Kriegerkaste und der Priesterkinder gemeinsam unterrichtet. Sie lernten von klein auf alle wichtigen Staatsgeschäfte kennen und ausüben. Dazu kam die Unterweisung in der ausgeübten Sonnengott-Religion und sie lernten das „Quipugeheimnis“ und die Webkunst kennen. Mit zehn Jahren wurden die Unterweisung in die Baukunst eingeführt. Straßen- und Brückenbau, Häuser und Scheunenkonstruktionen mussten erlernt werden. Dann wurden die jungen „Männer“ mit 12 Jahren auf die Wanderschaft geschickt. Bis zu ihrem 16. Lebensjahr waren sie Begleitpersonen von den damaligen Verantwortlichen, z.B. bei den Chasquis-Boten, den Gemeindevorstehern, den Schriftgelehrten, den Sterndeutern, den Kundschaftern und den Architekten der großen Städte.

Vater Pawqar meldet seinen Erstgeborenen für die Schule in Potolo an. Er bringt einen Sack Mais mit und ein Stück Fleisch von einem geschlachteten Lama.

Die Schüler aus der umliegenden Region sind in einfachen Lehmhütten untergebracht. Die Schule besteht aus einem großen Raum. Zwei Lehrer, Quipomayos genannt, unterrichten

ein halbes Jahr lang die Kinder. Dann gehen die Kinder wieder nach Hause, um bei der Bestellung der Felder zu helfen. Erst ein halbes Jahr später kommen sie wieder zurück nach Potolo. Die Unterweisung dauert vier Jahre lang. Auch hier auf dem Land ist der zwölfjährige Junge ausgebildet, um sich dann in seinem Beruf und in der Praxis zurechtzufinden. Mit 16 Jahren wird er zum ersten Mal zum Dienst verpflichtet. Vier Monate lang wird er dem Staat mit seinen Kenntnissen und Kräften zur Verfügung stehen. Das wiederholt sich jedes Jahr.

Somit hat ein Bauer die Gelegenheit viele Landesteile kennenzulernen, mit anderen Männern Erfahrungen auszutauschen und sich weiterzubilden über die Praxis, je in seinem speziellen Beruf. Zu Hause sorgt die Verwandtschaft und der Dorfvorsteher mit seinen Gehilfen für die Familie.

Waskar hat Angst vor all den neuen Kameraden in Potolo. Er spricht kaum mit jemanden. Er verbirgt sich in seinem Poncho. Die Lehrer lassen ihm Zeit. Nach zwei Tagen fragen sie ihn nach seinem Namen und seinen Geschwistern, nach dem Hochtal von Cajamarca, nach den Tieren. Am dritten Tag legt ein Lehrer ihm eine Fadenkette in den Schoß. „Fühle die Knoten und schaue dir die Farben an“. Ein anderer Junge, der schon im letzten Jahr in der Schule war, setzt sich zu Waskar. „Willst du wissen, was die Knoten bedeuten?“ fragt er. Waskar nickt. „Ich lese dir vor“. Es ist eine schöne Geschichte. Hör zu: Auf dem spitzen Berg von Quila-Quila wohnt eine Kondorfamilie, Vater, Mutter und zwei Kinder. Sie wohnen in einer Höhle ganz weit oben. In den Geröllnischen wohnen auch Viscachas und ein Fuchs mit seiner großen Kinderschar, die immer Hunger hat. Der Fuchs ist Tag und Nacht auf der Suche nach Nahrung. Meerschweinchen und Viscachas, Mäuse und Comadreas

sind seine Jagdbeute. Der Kondor schwebt über dem Felsen, stößt herab und greift sich ein Füchslin, bringt es seinen Jungen, hoch oben auf dem Berg. Der Fuchs bellt laut und wild dem Kondor nach. Dann macht er sich auf den Weg nach oben. Seine Pfoten sind wund, als er beim Kondornest ankommt. Die Kondoreltern sind ausgeflogen. Er schnappt sich ein Kondorkind, tötet es und bringt es seinen Kindern. Die Kondoreltern suchen sich nun einen besseren Platz auf einem unzugänglichen Felsenvorsprung. Das andere Kondorkind schläft nun in einem neuen Nest.“

„Das ist die Farbe des Kondors und so sieht der Knoten aus, hier hast du zwei andere Knoten für die Kondorkinder. Dieser Knoten bedeutet Jagd und jeder bedeutet Viscacha...“

„Und woher weißt du, dass die Geschichte in Quila-Quila passierte?“ „Das ist die nächste Reihe der Fäden“... Über diese Geschichte lernte Waskar die erste Quipu-Lektion kennen. Viele Geschichten hängen an den Wänden der Schule. Nach ein paar Wochen knüpft sich Waskar seine eigenen Geschichten. Er erzählt von seinen Erlebnissen in Cajamarca, vom Wasser, von den Bäumen, von den Menschen und den Häusern. Nach vier Monaten sind die einfachen Quipu-Schnüren kein Geheimnis mehr für Waskar.

An den Nachmittagen gehen alle Kinder mit ihren Lehrern auf die Schulfelder. Terrassen werden angelegt, das Wasser in Kanälen zugeführt. Diese Technik (Kanäle-Asequia) ist ein wichtiger Lernstoff für die Schüler. Gegen abend kommen dann die Webtechniken in das Lernprogramm. Wie werden die Fäden gespannt, wie werden die Wollfäden gefärbt und dann in Mustern in das Webtuch gebracht. Wie wird der fertige Stoff gewaschen, gespannt und getrocknet. Im zweiten Schuljahr lernen die Kinder die Grundmuster, ihre Bedeutung und die Verbindung zu den Knoten in den Quipus. Die Schrift kann sowohl in den

Webwaren, wie auch in den Knoten der Quipus erscheinen. Das sind zwei verschiedene Schriften, die das Gleiche bedeuten.

Im dritten Schuljahr lernen die Kinder Bautechniken kennen. Im Schulhof entstehen viele Modelle. Auch die obersten Herrscher in Cusco, lassen sich immer zuerst Modelle erstellen, bevor sie über deren nützliche Anwendung diskutieren, verändern und dann erst mit dem Bau beginnen. Genau diese Methode der sinnbildlichen Miniaturdarstellung lernen die Kinder in Potolo. Dabei entstehen Hütten, Häuser, Paläste, Brücken, Straßenabschnitte, Lebensmittelspeicher, Tierställe in Miniaturform. Auch die Landschaftsabschnitte, rund um Potolo, erscheinen als Modellstücke. Dabei werden die Namen der einzelnen Berge, der Flüsschen und Flüsse und die Wege eingepägt. Diese Art der Naturkunde bringt das Wissen über die Tätigkeit der Hände in die Köpfe der Schüler.

Mit 12 Jahren wird Waskar aus der Schule entlassen. Der Vater Pawqar bespricht mit dem Dorfältesten wohin die Lernreise des Jungen, in den vier Monaten der Staatspflicht, gehen soll. Waskar soll nicht weit weg eingesetzt werden. Da erscheint eines Tages ein Straßenbauer, der den Auftrag hat, von den Höhlen hinter dem „Daumen des Teufels“, zwei Wege zu bauen. Ein Weg soll nach Potolo führen und der andere in das Tal von Cajamarca. „Das ist gerade der richtige Praxisplatz für deinen Jungen“, sagte der Dorfvorsteher zu Pawqar.

Die beiden Höhlen sind alte Kultstätten der Bewohner dieser Gegend. Schon vor der Zeit der Incaherrschaft malten die Besucher Zeichen und Geschichten an die Wände der Höhlen. Der Weg ist beschwerlich zu finden, darum sollen nun zwei Zugänge gebaut werden.

Mit dem Wegebauer sind fünf jüngere Burschen gekommen. In diese Gruppe geht nun Waskar. Als Jüngster muss er Botengänge machen, Wasser anschleppen und das Essen kochen. Fröhlich wandern alle sieben von Cajamarca zum „Daumen des Teufels“ und von dort zu den Höhlen. Zurückgehend prägen sie sich die Landschaft ein. Zwei Jungen haben Quipus mit. Ab und an knüpfen sie einen Erinnerungsknoten in das Fadengehänge. Der 35 jährige Baumeister geht langsam voran, erklärt manche Steine und Schluchten und schaut immer wieder in jeden Winkel zwischen den hohen Gebirgsabhängen. Hier blühen in 4000 m Höhe Magnolien, Erdbeeren, Königskerzen, weiße winzige Blümchen und gelbe Stauden, blaue Tarwis und blätterlose weiße Zwiebelsterne, die wie zarte Margariten über den Hang verstreut, aus der Erde sprießen. Ein Blumenfeld zwischen all den Steinen breitet sich vor den Augen aus. Weiter unten im Hochtal fließt der Cajamarcafluss. An seinen Ufern wachsen Wasserbäume und Schilfgras. Die Bergkette mit dem Teufelsdaumen hat beständige Wasserquellen. Hier sammeln sich die Regenwolken und entladen sich mit heftigen Gewittern.

Im Tal von Cajamarca trennt sich die Gruppe der Sieben. Jeder versucht nun eine Lage-skizze aus Holz, Steinen und Lehm zu errichten. Am Abend werden die Planskizzen erklärt und heftig kritisiert. Am nächsten Tag arbeiten immer zwei zusammen an einem Wegeplan. Am dritten Tag erstellen alle gemeinsam eine einzige Vorlage. Und am vierten Tag wandern sie, mit diesem fertigen Modell, zurück zu den Höhlen. Dabei werden wieder Veränderungen am Plan vorgenommen. Am fünften Tag nehmen die Wegebauer ihre Gerätschaften mit. Jetzt wird an dem Weg gearbeitet: zwei Meter breit soll er werden, ausreichend für jegliche Besuchergruppe, befestigt mit Regenabwasser-Rinnen und Treppenstu-

fen bei allzu steilen Felswänden. Nach drei Arbeitswochen ist der erste Zugang zu den Höhlen beendet. Nun beginnt der gleiche Prozess auf der anderen Seite der Cordillere (Bergkette). Hier ist der Weg nach Potolo dreifach weiter als nach Cajamarca.

Am Ende des ersten Arbeitseinsatzes von Waskar wird ein großes Fest gefeiert. 2000 Menschen gehen langsam auf beiden Wegen, mit Lebensmittel und Holz beladen, hinauf zu den Höhlen. Oben finden sie Wasser und überhängende Felsen. Dort ruhen sie sich aus. In der Nacht ertönt die Trommel des Vortänzers. Das Feuer, das Singen, die Opferrien erfüllen den Nachthimmel. Bis zum Aufgang der Sonne feiert die Großgemeinde. Nach dem Sonnengebet verabschiedet sich die Baugruppe. Waskar bleibt zurück bei seinen Eltern. Im nächsten Jahr wird der Dorfvorsteher ihm einen anderen viermonatigen Arbeitsdienst aussuchen. Vielleicht sogar weit weg bei den Salzseen oder in einer der Städten.

4. Aufforstung in Cajamarca (1985-2003)

Seit 1985 bemühen sich ein paar Bauern im Cajamarca-Tal eine Wald anzupflanzen. Vor 17 Jahren gab es zwei bekannte Baumarten, die an Erosionsabhängigen Wurzeln fassen konnten. Es sind der australische Eucalyptusbaum und die kanadische robuste Kiefer, mit dem Namen „Pino rabiata“. Ein findiger Städter, der im Hochtal von Cajamarca ein beträchtliches Stück Land hat, machte sich in den Büchereien der Stadt Sucre kundig: Was braucht ein Pinien-Kiefer-Wald? Er fand, dass Pilze, Maronenröhrlinge, sehr wichtig für einen gesunden Kiefernwald sind. Eine kanadische Gesellschaft schickte eine Schuh-

schachtel großes Paket mit der Sporenmischung dieser Pilze. Im Jahr 2002 ist der Wald voller Maronenröhrlinge und die Bäume haben schon 20 m Höhe erreicht. Manche Bäume sind schnell hochgeschossen und nur 15 cm im Durchmesser der Stämme, andere wiederum haben einen Stammdurchmesser bis zu 50 cm erreicht. Unter den Bäumen hat sich eine gute Humusschicht gebildet, Sträucher, Blumen und verschiedene Grassorten haben sich alleine angesiedelt. Unterschiedliche Vögel und kleine Raubtiere, wie Wildkatzen, Füchse, Beutelratten, Wildhasen haben sich ausgebreitet. In den letzten beiden Monaten erzählten die Anwohner, dass ein Puma mit seinen Kindern ihre Schafe, Schweine, Enten, Hühner angefallen habe.

Der erstgepflanzte Wald (1985) umfasst ca. 200 Hektar Brachland. Im Hochtal von Cajamarca wird seit knapp 100 Jahren ein Teil des Trinkwassers für Sucre gesammelt. Ein 9 km langer Kanal nimmt an jeder Quelle, bzw. Wasserschluchten das kostbare Nass auf, das aus der langen Bergkette das ganze Jahr über fließt. Am Ende des oberen Tales, wird dann das Wasser in ein Haus geleitet und in Mannesmann-Röhren 25 km weit nach Sucre gefördert.

Dieses Wasser für Sucre braucht Schutz und Nachsorge. Viele Berghänge und Brachflächen sind unbebaut. Somit stürzen die Regenmassen mit grosser Macht in die Tiefe. Dabei werden steile Rinnen in die Bergrücken gesägt. Das Wasser ist sehr mächtig und zerstört den Kanal, wie auch die wenigen Kartoffeläcker der Bauern. (Am 19. Februar 2002 zerstörte eine große Wasser- und Hagelflut einige Stadtgebiete von La Paz, der Regierungstadt in Bolivien) Aufforstung ist ein wichtiges Element gegen diese zerstörenden Wassermassen.

Nach gemeinsamen Überlegungen mit den ansässigen Bauern begannen wir, das Ökologische Jugendzentrum in Cajamarca, noch mehr Wald anzupflanzen. Die Frauen waren dagegen. Das Weideland für die Schafen, Ziegen und das Rindvieh wird durch die Anpflanzungen verkleinert. Wie sollen gerade die Frauen auf die Viehherden aufpassen? Die Kinder sind meist außer Haus, nur in den Schulferien hüten sie die Herden. Erst ein besonders attraktives Angebot überzeugte die Frauen: Ihre kleinsten Mädchen sollten Waldbesitzerinnen werden und zwar nach 20 Jahren, wenn die Bäume schon groß sind, dann können sie über die jeweiligen Waldanpflanzungen verfügen. Wir, das Zentrum, kauften nach und nach 56 Hektar Brachland auf, finanziert von Freunden aus Deutschland. Dieses Brachland gehörte Bauern, die nach Santa Cruz in das Tiefland abwanderten oder in der Stadt Sucre nun einer anderen Arbeit nachgehen. Somit haben wir, die Bauernfamilien und das Zentrum schon 560.000 qm Wald angepflanzt. Im Laufe des Jahres 2003 wachsen ca. 8000 neue kleine Blattbaum-Setzlinge heran, um die Lücken in dem bisher nur mit Kiefern bepflanzten Wald zu schließen. Ungefähr 20 % der gesetzten Bäumchen werden vom Regen, von der Trockenheit oder von den Ziegen zerstört. Schon jetzt ist das Cajamarca-Hochtal ein Waldparadies und der kommende Mischwald wird mögliche Monokulturen-Krankheiten vermeiden helfen. Im Januar 2003 pflanzten wir 7.000 neue Waldbäumchen. Die Regenzeit war in diesem Jahr recht lange und es regnete bis März. Wir denken, dass alle Setzlinge zu grossen Bäumen heranwachsen werden.

(Noch immer können wir Spender aus Deutschland mit einem 20-jährigen Waldbesitz einplanen. Ca. 300 Hektar Brachland wartet auf Bepflanzung. Informationen: www.JBH-Bolivien.de)

Alberto ist inzwischen 20 Jahre alt und bestand das Abitur im November 2002. In der Ferienzeit kommt er nach Cajamarca, hilft bei allen Arbeiten mit. Er ist ein guter Land- und Tierbetreuer und ein geschickter Handwerker geworden, der Häuser bauen hilft, Zäune reparieren kann, Türen nach eigenen Plänen erstellt und in der Holzwerkstatt viel Geduld bei Drechseln zeigt.

An den Abenden erzählen wir uns am Lagerfeuer Geschichten. Besonders die Legende des verschwundenen Schatzes wird in allen Variationen wieder und wieder erzählt: Ein reicher Minenbesitzer aus Potosi (der Silberstadt) belud einmal 40 Esel mit Geschmeide, Silberstücken und Gerätschaften aus Edelmetall. Er kam bis in das Hochtal von Cajamarca. Dann in Sucre angekommen in seinem Haus, waren die Esel nur noch mit Riemen und Tüchern bepackt. Wo ist der Schatz geblieben?

Felicia, eine der Frauen aus dem Tal, erzählt von ihrer Begegnung mit den Zwergen oder Gnomen des Tales: "Ich gehe in der Nachmittagssonne zum Geräteraum hinter Annelies Haus und wollte eine Handvoll trockenes Gras herausholen, um die neu eingesetzten Blumen vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen. Versonnen pfeife ich vor mich hin, öffne die Tür und sehe einen kleinen Mann auf dem trockenen Gras herum tollern. Wie versteinert bleibe ich stehen. Wir schauen uns an. Auch der 50 cm große Mann erstarrt. Da fängt er an zu lächeln und ich renne weg. Niemand will mir glauben, dass ich diesen

kleinen Mann gesehen habe. Er trug einen weißen Kittel mit breiten Ärmeln und eine weiße, etwas schmutzige Hose. Sein Haar war hellbraun, sein Bart etwas dunkler und beide waren gekräuselt. Ich denke der Mann ist 40 Jahre alt.“ „Warum bist du nicht geblieben? Warum hast du nicht mit ihm gesprochen?“, so fragen die Kinder und die Erwachsenen schütteln die Köpfe, „wahrscheinlich war es ein besoffener Mann aus der Nachbarschaft, der nur seinen Rausch ausgeschlafen hat“. Doch Felicia erzählt mir noch eine Geschichte, die sie sonst niemandem mehr erzählte; sie hat Angst vor dem Ausgelacht werden. In der Nacht kurz vor 12 Uhr wacht sie auf. Sie schaut auf die Uhr, weil ihr Jüngster noch einmal in der Nacht gestillt werden sollte. Da sieht sie einen Lichtstrahl an der Eingangstür des Schlafhauses. Sie richtet sich auf und wartet auf den möglichen Besucher. Das ist eine Taschenlampe, denkt sie. Doch das Licht wird stärker als jede Taschenlampe ausstrahlen kann. Der Mann, der Gnom vom Nachmittag, erscheint mitten im Lichtstrahl. Die Tür wurde nicht geöffnet. Er stand einfach innerhalb des Hauses. Und jetzt redet der Mann: „Das Cajamarca-Tal ist sehr schön geworden. Wir sind vor kurzem erst hierher gezogen. Hoffentlich zerstört ihr nicht die Schönheit des Waldes und des Tales. Es wäre sehr schade, wenn wir wieder wegziehen müssten.“ Felicia nickt nur, sie kann kein Wort sprechen. Ihr Hals ist geschwollen. Doch diesmal hat sie keine Angst mehr vor dem kleinen Mann. Jeden Abend, wenn ich in Cajamarca übernachtete, spielte ich die Waldlieder auf meiner Flöte, um die Weihnachtszeit die Weihnachtslieder, bei Mondschein die Mondlieder und die Sternenlieder. Erfinde neue Melodien. Nicht eine Grille verstummt, auch wenn sie direkt neben meiner Bank zirpt. Die Waldbewohner hören diese Flötenmusik gerne.

5. Chaski-Leben (1515)

Waskar ist nun 15 Jahre alt geworden. Im letzten Jahr diente er vier Monate lang in den Minen bei Oruro. Dort wurde das Gold aus den Bergen geholt. Gold gehört den Göttern, den Priestern und den Inca-Familien. Handwerker machen Gefäße daraus; die Wände der Tempel werden mit Goldplatten geschmückt; der Inca-Herrscher soll sogar einen künstlichen Gold- und Silbergarten besitzen. Dort sind alle Pflanzen und Tiere aus Gold und Silber nachgebaut. Die Edelmetalle haben jedoch keinen Wert für die Bevölkerung. Zur Zeit des Bergjungen Waskar dachte niemand daran für sich selbst einen Klumpen Gold zu gewinnen. Niemand hätte dem Jungen für Gold einen Maisladen oder eine Kartoffel gegeben.

In dem Jahr 1515 schließt sich Waskar einem Chasqui-Läufer an. Sie sollen nach Uyuni am großen Salzsee wandern. Von Cajamarca aus sind dies 350 km bis zum Salzsee, südwestlich des Hochtales. Erst dort werden sie zu dem eigentlichen Postboten-Dienst eingeteilt. Pro Tag legen sie 50 bis 60 km zurück. Nach drei Tagen sind sie in der Minenstadt Potosi. Hier treffen sie Freunde, die auch in dem Bergwerk bei Oruro gearbeitet hatten. Die Nacht war voller Gespräche, Erinnerungen, heißer Getränke und Coca-kauen. Es ist bitterkalt; am morgen ist das Wasser im Topf gefroren. Waskar wartet auf die Sonne. Die ersten Strahlen wärmen das Gesicht, die Hände, der Weitermarsch kann beginnen. Um den spitzen Potosi-Berg herum führt der Weg nach Uyuni. Zuerst geht es hoch hinaus

über die Bergkämme. Bei jedem Aufstieg nehmen die beiden einen Stein aus dem Tal mit bis zum höchsten Punkt. Bei den Übergängen liegen schon etliche Steinhäufen aufgeschichtet. Für den Berggeist? , die Pachamama?, den Windgott?, oder nur ein Gedenkstein für die eigenen Familien zu Hause? Dann geht es hinab in die Täler. Bunt leuchten die Bergformationen. Es sieht aus, als ob sich Schneckenhäuser in Riesengestalten verwandelt haben und übereinander ruhen. Einmal kommen sie an einen klaren Bach mit Fischen. Heute steht das Schild: „Fischen verboten!“ dort. Doch damals holte der geschickte Cajamarca-Sohn seine Angel heraus. Das Abendessen schmeckte beiden Jungen sehr gut: Maisfladen mit gebratenem Fisch.

Nach vier Tagen Wandern, übersteigen sie die letzte Cordillere vor der Hochebene des Altiplano. Weit geht der Blick bis zum Kegelberg im Norden, der ganz allein auf der Hochebene steht (Sajama ist der zweithöchste Berg in Bolivien, 6.542 m). Weiter am Horizont ist wieder eine Bergkette zu sehen. Alle hohen Berge tragen Schnee- und Eiskappen. Im Tal unten sehen sie einen Eissee. „Das ist nicht Eis, sondern Salz, was da in der Sonne glitzert“, sagt der größere Junge. Das Ende des Salzsees verschwand im Horizont und in einer Bergkette (125 km zu 140 km).

In Uyuni, einer Chasqui-Station (Poststelle), fragen sie nach dem Weg. Charaxa (heute: Charagua) ist ihr Ziel und Einsatzort des Botendienstes. „ Es gibt zwei Möglichkeiten dorthin zu kommen“, sagen die Kenner der Gegend, „entweder wandert ihr über den Salzsee direkt nach Charaxa oder ihr geht südlich vom See durch die Sümpfe nach Pucara, Huasi Julaca und dann wieder nord-westlich zu eurem Einsatzort. Wartet bis morgen ab, ist das Wetter schön, geht den bequemeren Weg über den Salzsee. Ist es wolkig und deutet es

auf Regen hin, dann schlägt den Sumpfweg ein.“ In der Nacht machen sie Skizzen von beiden Wegen. In der Chasqui-Station in Uyuni stand eine Lageskizze aller Chasqui-Wege der Gegend. Da waren die Berge zu sehen, die Quinoa-Felder, ein paar verstreute Ansiedlungen und die Süßwasserquellen waren angegeben. Sogar mitten im Salzsee gab es Hinweise von Quellen, kalt und heiß. „Hütet euch in der Nähe von Quellen, das Salz ist dort recht brüchig und ihr könnt ein Salzwasserbad genießen, wenn ihr zu lange an einer Stelle steht. Doch gefährlich ist es für den Menschen nicht. Das Wasser unter der Salzschiicht ist nicht höher, als ein Mann groß ist.“ „ In der Moor- und Sumpfggend südlich vom See lauft ihr nicht sehr bequem. Die Dornen reißen die Füße wund...“

Am nächsten Morgen, nachdem sie die Sonne mit ihrem Gebet begrüßt haben, entscheiden sie sich für den Weg über das „Eis“, dem Salz. Zuerst wandern sie nach Norden, zwei Stunden lang auf dem festen Streifen der Incastrasse, die nach Oruro führt. In dem Ort Colchan zeigt ihnen ein Arbeiter den Einstieg in den Salzsee. Es ist nämlich nicht jeder Einstieg möglich, weil Wasser und Sumpf an den meisten „Ufern“ vorhanden ist. Mitten auf dem Salzsee ist alles spiegelglatt und trocken. Sie gehen mit dem Arbeiter eine kurze Zeit und treffen auf eine Arbeitsgruppe, die mit ihren Steinäxten Salzquader aus dem See schneiden. Eine Lamaherde wartet auf die Beladung und den Abtransport. Jedes Lama bekommt zwei Salzblöcke auf den Rücken gebunden. Dieses Salz kannte Waskar. Auch in Cajamarca kamen die Lastkarawanen vorbei und tauschten Salz gegen Mais oder Kartoffeln ein. „Jetzt zieht eure Sandalen aus und wadet in dieser Richtung in den See. Sobald ihr kein Wasser mehr unter den Füßen spürt, wendet euch nach Südwesten. Der Dreigip-

fel-Berg, mit den beiden äußeren Schneekuppen, den dürft ihr nie aus den Augen verlieren. Dahinter liegt euer Ort Charaxa. Möget ihr gesund ankommen“.

Waskar macht es Spaß im lauwarmen Wasser zu waten. Er spritzt das Wasser vor sich her. Eine Salzkruste bildet sich auf seinen Beinen. Immer niedriger wird das Wasser und verschwindet dann vollkommen. Sie stehen jetzt auf einer glatten Salzfläche. Diese Fläche zieht sich weit bis zu den Bergspitzen in 140 km Entfernung. Eine fantastische Erscheinung sind diese Berge, weil sie richtig in der Luft über dem „Spiegelsee schwimmen“. Auch zwei Inseln im Salzsee erheben sich in die Luft. Sie gleichen großen Fischen, die sich gerade aus dem Wasser geschwungen haben.

Zuerst mal setzen sich die beiden auf die Salzkrusten und kauen Cocablätter. Ihre Blicke gehen zu dem Dreispitzen-Berg. „Jetzt zeige ich dir den Chasqui-Gang, sagte der ältere Chasqui-Bote. „Deine Hüftgelenke sind bewegliche Knochen. Du musst deinen Körper innerhalb dieser beiden Kugelgelenke einschwingen, dann wirst du nicht müde beim Laufen.“ In einem langsamen Trab üben sie die unterschiedlichen Gangarten des Läufers. Nach ungefähr einer Stunde halten sie wieder an, trinken etwas Wasser und weiter geht der Lauf. Die Augen brennen von dem glitzernden weißen Salz in der Sonne und in der Luft. So nehmen sie ein dünnes Tuch über das Gesicht. Die Nachmittagssonne steht im Rücken, ihre Schatten werden länger. „Ob wir noch vor dem Abend ankommen werden?“ Es wird dunkel, der Orientierungsberg ist nur noch schwach zu sehen. Bald geben sie das Laufen auf, hüllen sich in ihre Ponchos und versuchen zu schlafen. Der Wind fegt nun kalt über die glatte See. Alle zwei Stunden dreht sich der Wind. „Seltsam diese Winddrehung,“ denkt Wakar. Um Mitternacht geht der Mond auf und sie sehen den Dreispitzen-Berg nun

deutlicher. Weiter geht das Wandern. Jetzt laufen sie nicht den Schnellgang der Chasquis. Als die Morgendämmerung naht, wird es wieder feucht unter ihren Füßen. Sie ziehen die Sandalen aus und wandern im eiskalten Salzwasser. Die Nacht hat das Wasser abgekühlt. Der Salzsee von Uyuni liegt über 4.500 m hoch über dem Meeresspiegel. Erst die Sonne wärmt die Landschaft, das Wasser und die Lebewesen. Die Sonne schafft Wohlbehagen. Die Verehrung des Sonnengottes wird dadurch verständlich.

Als die Sonne über dem Altiplano erscheint, sind sie am anderen Ufer des Salzsees (nach meiner Schätzung sind sie 100 km in 24 Stunden gelaufen). Da befindet sich auch eine Süßwasserquelle. Beide reinigen sich den Körper von der Salzkruste, die sich überall gebildet hat. Von der Süßwasserquelle bis zum Ort Charaxa führt ein Inca-Weg. Jetzt ist es einfach geworden für die beiden. Keine Furcht mehr leuchtet aus ihren Augen, obwohl der Himmel sich langsam verdüstert. Ein Gewitter zieht über den See. Beim Aufstieg des Dreispitzen-Berges sehen sie dem Schauspiel der verschiedenen Gewitterzonen zu, die sich auf der Weite des Salzsees gegeneinander zu bewegen. Hinter dem Berg liegt Charaxa. Noch vor dem Regen sitzen sie in der Chasqui-Hütte und trinken ein heißes Getränk. Es ist Quinoa gemahlen, geröstet und mit Wasser aufgekocht. Ein nahrhaftes Getränk, das alle Kälte vertreibt und Kraft in die müden Glieder der beiden bringt.

Zwei Tage dürfen sie sich ausruhen. Sie machen kleine Wanderungen um Charaxa, befragen die älteren Menschen und lassen sich Geschichten und Legenden erzählen. Sie lernen auch die Wegpläne mit Hilfe der Modelle kennen. Wunderschöne Seen sollen dort auf ihren Wegen liegen, Flamingos und Wildenten sollen zu Tausenden hier wohnen, hei-

ße Dampfstrahlen sollen aus der Erde aufsteigen, Wüstentäler sind begrenzt von schroffen Schneebergen.

Am dritten Tag kommt ein Bote von der Küstenstrasse (Pazifik) herübergelaufen. Er bringt zwei Botschaften mit, zwei Quipus, einen für den Wächter an der Laguna Verde (Grüner See) und einen Quipus für den Herrscher in Atacama. Nun bereiten sich die beiden Boten aus Cajamarca für ihre erste Dienstreise vor. Der Wasserbeutel wird gefüllt, die beiden Quipus in einem Lederbeutel verstaut, die Maisfladen und das getrocknete Fleisch, ein Salzbeutelchen, die Cocablätter und ein Säckchen mit geröstetem Quinoa sind die Nahrungsmittel für einen Weg von ungefähr 150 km. „Beeilt euch“, sagt der Bote, „ich warte hier auf die Rückantwort. Mein Herrscher in Iquique ist nicht sehr geduldig.“

Im Laufschrift ziehen die beiden Chasquis in den Süden des Landes. Fast jeder Berg ist ihnen schon vom Wegeplan her bekannt. An der Laguna Colorada (bunter See) übernachten sie das erste Mal auf ihrem Botengang. Der See leuchtet in vielen Farben wie ein Regenbogen und rundherum ist das Ufer völlig mit weißen Felsen und strahlend weißem Sand bedeckt. „Ist dies auch Salz?“, fragt Waskar einen Bauern aus der Gegend. „Nein, dies ist ein Pulver für die Metallbearbeitung in den Minen.“ (Borax, nennen wir heute diesen Stoff). „Warum und wieso es gerade hier dieses Mittel gibt, weiß ich auch nicht. Vielleicht hängt es mit der Vulkantätigkeit zusammen. Wir haben hier viele „lebendige“ Vulkane. Morgen werdet ihr an den heißen Wassern vorbeikommen.“ Auf die Nachfrage nach dem Farngemisch in dem Bergsee, antwortet der Bauer: „ Im Wasser wachsen Pflanzen, Algen und winzige kleine Lebewesen. Diese geben unterschiedliche Farben von sich.

Das Wasser ist am anderen Ufer heiß. Dort versammeln sich auch die Flugenten und Flamingos. Morgen früh werdet ihr sie besser sehen können.“

Als der erste Dämmerchein über dem Colorado-See erscheint, sind die beiden schon wieder unterwegs. Im Laufschrift wärmen sie ihre Glieder. Immer höher steigt der Weg, vorbei an spitzen Bergkegeln und über Wüstenstrecken. Da rauscht etwas in der Luft. Als sie um den nächsten Berg kommen, sehen sie die Ursache des gewaltigen Zischens. Ein 30 Meter hoher Geysir spritzt in den Himmel. Im nächsten Hochtal sind es nochmal fünf Geysire, die einen großen Lärm machen. Auf dem Grund des Tales brodeln die Erde, kochender Schlamm wirbelt mit Blasen im dunklen, fast schwarzem Boden. Es ist unheimlich und doch spannend zu sehen. Die beiden Boten rasten in der Schwefelluft bis sie nicht mehr gut atmen können. Der Weg führt weiter zum grünen See. Dort geben sie ihren ersten Quipu an den Dorfvorsteher ab und bitten ihn um eine Rückantwort für den nächsten Abend. Die Reise geht weiter in die höchste Cordillere. Von dort oben schauen sie auf eine völlig veränderte Landschaft hinunter. Weit breitet sich eine Wüstenebene vor ihnen aus. Das ist die Atacama-Wüste und mitten drin liegt der Ort Atacama, ihr Ziel für die zweite Quipu-Botschaft.

Der Rückweg ist weniger beschwerlich; sie kennen nun den Weg. Nur der erste Anstieg von Atacama aus zum Cordilleren Pass macht ihnen Schwierigkeiten (von 1000 m auf 5000 m Höhe). Sobald sie jedoch ihre gewohnte Wanderhöhe, zwischen 4000 und 5000 m erreicht haben, fallen sie wieder in den Laufschrift der Chasqui.

Atahualpa, der Inca-Herrscher regiert in Quito (heute: Hauptstadt von Ecuador), sein Halbbruder Huáscar regiert als zweiter Inca-Herrscher in Cusco (heute: Peru). Atahualpa ist der Sohn der Lieblingsfrau und Huáscar der Sohn der Hauptfrau von Huayna Cápac, dem großen letzten Herrscher des Riesenreiches (von Ecuador bis Argentinien). 1525 starb Huayna Cápac, nachdem er eine schwarze Geschenkkiste in Quito öffnete. Die Spanier sandten diese Kiste aus Túmbez mit der ausdrücklichen Nachricht, dass sie nur für den Inca-Herrscher bestimmt sei. Aus der Kiste sind Schwärme von Motten und Schmetterlingen geflogen....Der sterbende Herrscher konnte sich nicht so schnell für einen der beiden Söhne als Nachfolger entscheiden. Nach zwei Jahren begann auch der Bruderkrieg. Im Norden Atahualpa in Caxamalca (heute: Cajamarca in Peru) und Huáscar in Cusco, bei diesen Kämpfen wurde Huáscar gefangen. Was mit ihm geschah, verschweigen die Erzählungen. Atahualpa ging zurück in das quellenreiche Gebiet um Cajamarca. Dort treffen wir wieder auf Waskar, der inzwischen eine Frau aus Quito ehelichte und Vater zweier Kinder war. Er war beruflich zum Vorgesetzten der Stadtgarnison in Cajamarca/Peru geworden und erlebte die gesamte Zeit der europäischen Besatzer bis zur Ermordung von Atahualpa. Das waren fast zwei Jahre der Entwürdigung von Menschen, Tempeln und heiligen Gegenständen der Religion im südlichen Kontinent.
(Wer die Geschichte weiterlesen will, schreibe an mich: Dehmel-Alsbach@t-online.de).

Alberto beendete im Jahr (2002) seine Schulzeit. Er wird sehr wahrscheinlich Landwirtschaft an einer Universität in Bolivien studieren. Vielleicht kann er dann in fünf Jahren das Ökologische Jugendzentrum in Cajamarca übernehmen. Er liebt die Landschaft und ist geschickt in handwerklichen wie auch landwirtschaftlichen Arbeiten. Er ist anerkannt bei den Bauern in dieser Gegend.

Die Kinder von Cajamarca

Waskar und Alberto

Geschrieben von Annelie Dehmel (Ana Luisa del Pinar)

1994 und 2003

Inhalt:

1. Geburt von Waskar und Alberto (1500 und 1982)
2. Leben in der Familie Tapia (1994)
3. Schule in Potolo (1508)
4. Aufforstung in Cajamarca (1985 – 2003)
5. Chaski – Leben (1515)